

Da die polnischen Gewerkschaften und politischen Arbeiterparteien hiergegen keinen energischen Kampf zu führen vermögen, müssen wir unseren obereschlesischen Gewerkschafts- und Parteigenossen die Mahnung zurufen: Erlahmt nicht in dem Kampfe, Obereschlesien muß Deutschland erhalten bleiben. Euer Schicksal ist auch unser Schicksal! Die Abtretung Obereschlesiens würde eine Katastrophe des gesamten deutschen Wirtschaftslebens hervorrufen. Weite Teile unserer Volksgenossen mühten sich um Mangel an Arbeit auszuwandern, da die deutsche Industrie erheblich eingeschränkt werden müßte und für die Zurückgebliebenen ein Sinken ihrer Lebenshaltung unabwendbar wird, da ja der Staat die bisherigen Aufwendungen für kulturelle und soziale Zwecke ebenfalls erheblich einschränken müßte.

Die bisherige innige Verbindung der obereschlesischen Industriebevölkerung mit der übrigen deutschen Arbeiterklasse berechtigt uns zu der Hoffnung, daß die Oberschlesier volles Verständnis für die unabsehbare Tragweite einer Loslösung Oberschlesiens vom übrigen Deutschland haben. Jahrzehnte gemeinsam getragenes Leid verbindet die obereschlesische Arbeiterklasse mit uns, in Sturm- und Drangperioden haben sie mit uns gekämpft und gelitten. In ihrem sachlich aber jäh geführten Kampf gegen polnischen und französischen Imperialismus steht die deutsche Arbeiterklasse geschlossen an der Seite ihrer obereschlesischen Gefinnungsfreunde. Möge der Kampf in uns günstigem Sinne entschieden werden und lassen wir dann unsere ungeborenen Kräfte zum Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens unter Wahrung unserer gemeinsamen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Interessen aufs engste zusammen. Dann braucht das deutsche Volk und seine Arbeiterklasse um die Zukunft nicht bangen. Wir werden uns wieder emporarbeiten und die Arbeiterklasse zu neuem Aufstieg befähigen. Je größer die Macht und der Einfluß des deutschen Proletariats auf die wirtschaftlichen Verhältnisse ist, um so leichter und schneller werden wir dann eine Revision des Versailler Friedensvertrages durchzusetzen vermögen.

Die Entwicklung der Lebenshaltungskosten in Deutschland.

Das Statistische Reichsamt gibt seit Januar 1921 eine neue monatliche Zeitschrift „Wirtschaft und Statistik“ heraus, die unter der ständigen Rubrik „Preise und Löhne“ brauchbare — weil amtlich — Unterlagen schafft zur Beurteilung der Lebenshaltungskosten in Deutschland. Die bisher vorliegenden Untersuchungen und Feststellungen auf diesem Gebiet, die von einigen Städtestatistikern vorgenommen wurden (Kuczynski, Silbergleit, Elsas usw.) genügen wohl als Rohstoff, aber nicht auf die Dauer und können zum Vergleich für andere Orte und Gebiete nicht ganz einwandfrei herangezogen werden. Das Reichsarbeitsministerium gebraucht, um bei Lohnverhandlungen wirksam zu sein, einen Gradmesser über die Teuerung, der möglichst die wichtigsten Gebiete im Norden, Süden, Westen, Osten und Zentrum Deutschlands erfaßt. Deshalb wird seit Beginn dieses Jahres vom Statistischen Reichsamt mit Hilfe der statistischen Landesämter eine Teuerungsziffer im Reich durchgeführt, die sich auf über 600 Gemeinden, im wesentlichen Städte mit mehr als 10 000 Einwohner erstreckt. Diese Teuerungsziffer gründet sich auf amtliche Preiserhebungen in den verschiedenen Städten für eine bestimmte Anzahl von Lebensmitteln, für Leucht- und Brennstoffe, sowie Wohnungsmiete. Unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Lebensverhältnisse ist eine Normalration*) für eine fünfköpfige Familie aufgestellt und es wird in jedem Monat berechnet, wie hoch sich die Kosten in jeder Stadt für diese Normalration belaufen, das Ergebnis sind dann die Teuerungsziffern.

zählen. Mit deren Hilfe ist ein Barometer gefunden, das den Grad der Teuerung in den einzelnen Städten wie im ganzen Reich anzeigt und die nicht unbedeutenden Schwankungen von Monat zu Monat sorgsam registriert.

Es ist nun versucht worden, diese zeitlich schwankenden Teuerungsziffern für das ganze Reich in einer Zahl zu erfassen und damit der Forderung der Öffentlichkeit nach einem Lebenshaltungsindex entgegenzukommen. Zunächst sind die Berechnungen für 39 Städte angestellt worden, ihr Kreis soll in Zukunft erweitert werden. Auf Grund der Durchschnittspreise des Jahres 1918/14 wurde festgestellt, wie hoch in der einzelnen Stadt sich die Kosten der angenommenen Normalration im Frieden belaufen. Die Reichsdurchschnittszahlen sind unter Berücksichtigung der Einwohnerzahl einer jeden Stadt berechnet. Es ergeben sich für die einzelnen Monate folgende durchschnittliche Teuerungszahlen in Mark im Reich:

1918/14. 120	1920	Mai	895	1920	September	794
1920	Februar	637	Juni	861	Oktober	845
	März	757	Juli	861	November	891
	April	854	August	813	Dezember	946

Vorstehende Zahlen zeigen, wie billig im Frieden die für die Normalration in Betracht kommenden Lebensbedürfnisse waren und zu welcher Höhe sie im Jahre 1920 emporstiegen. Noch schärfer kommt dies durch die Verhältniszahlen zum Ausdruck. Setzt man die für 1918/14 erhaltene Durchschnittsteuerungszahl für das Reich auf 100, so ergeben sich für die vorliegenden Erhebungsmonate 1920 folgende Lebenshaltungsindexziffern:

Februar	623	Mai	876	August	795	November	872
März	741	Juni	842	September	777	Dezember	916
April	836	Juli	842	Oktober	827		

Die Schwankungen lassen sich von dem Referat selber feststellen. Gatten wir im Februar 1920 eine beinahe 6 1/2 fache Steigerung in der Lebenshaltung gegenüber dem Frieden, so am Jahreschluß 1920 eine fast 9 1/2 fache. Im Januar 1921 ist bisher die Ziffer am höchsten mit 940.

Es darf dabei nicht unerwähnt bleiben, daß bei der Berechnung der Teuerungszahl kein Unterschied in der Qualität der Ware gemacht ist. Sicherlich waren die der Erhebung zugrunde gelegten Lebensmittel im Frieden höherwertig als jetzt, z. B. Brot und Fleisch, aber auch Kohlen und Gas hatten eine größere Heiz- und Leuchtkraft. Wäre es möglich, diese Unterschiede zahlenmäßig richtig zu erfassen, dann würden die Indexzahlen noch höher sein. Sie würden noch höher sein, wenn die Teuerungsziffern sämtliche zum Lebensunterhalt erforderliche Bedürfnisse umfasse, wie z. B. Kleider, Wäsche, Schuhe. Eine Ausdehnung der Statistik auf die Bekleidungsgegenstände ist bereits eingeleitet.

Ueber die Teuerung im Januar 1921 finden wir im Februarheft genannter Zeitschrift sehr beachtliche Darlegungen, die uns beweisen, daß die angeblich große Verbilligung der Lebenshaltung durchaus nicht vorhanden ist. Die Minderungen der Arbeitergehälter für den Lohnabbau entbehren deshalb jeder Voraussetzung, sie lassen auch den Verdacht aufkommen, daß dabei persönliche Finanzinteressen auf Kosten des Arbeiterlohnes erst noch befriedigt werden sollen.

Die bereits vorstehend erwähnten Lebensindexziffern können noch wirksam ergänzt werden durch eine Aufstellung und Uebersicht aus 47 Gemeinden. Für diese hat das Statistische Reichsamt einen besonderen „Eildienst“ eingerichtet, um sofort nach Abschluß eines jeden Erhebungsmonats den Stand der Teuerung und den Grad ihrer Zu- oder Abnahme in den verschiedensten Teilen des Reiches überblicken zu können. Die Auswahl ist unter Berücksichtigung möglichst aller Gebiete Deutschlands getroffen, daß Groß-, Mittel- und Kleinstädte, die teils vorwiegend industriellen, teils mehr landwirtschaftlichen Charakter tragen, vertreten sind und daß die ausgewählten Orte besondere Bedeutung für die Beurteilung der wirtschaftlichen Verhältnisse in den betreffenden Gebieten haben.

Wie aus der nachstehenden Statistik des Reichsamt ersichtlich ist, trat verhältnismäßig nur in wenigen dieser vom „Eildienst“ erfaßten Gemeinden im Januar 1921 eine Ermäßigung der Teuerungszahlen im Vergleich zum Dezember 1920 ein. In weit mehr als der Hälfte — 80 von 47 — haben sich dagegen neue Steigerungen der Ausgaben für die zugrunde gelegte Normalration geltend gemacht. Der Höhepunkt der Teuerung seit Februar 1920 liegt also in diesen Gemeinden im Januar 1921.

Im Gegensatz zum Gesamtindex des Reiches macht sich im Januar 1921 in mehreren Großstädten eine bescheidene Ermäßigung der Lebenshaltungskosten bemerkbar, während sich in Mittel- und Kleinstädten die Teuerung weiter verschärfte. Eine Erscheinung, auf

Gemeinde	Ortsanwohner im 10. 12. 1919	Teuerungszahlen in Mark für					
		Februar 1920	Mai 1920	August 1920	Nov. 1920	Dezemb. 1920	Januar 1921
Berlin	1902,5	648	884	823	903	964	960
Hamburg	985,8	800	929	836	1037	1096	1026
München	630,7	562	749	666	744	764	925
Dresden	529,3	605	926	813	861	932	920
Breslau	528,3	580	830	731	798	828	881
Essen	439,3	717	1017	886	958	1031	947
Frankfurt a. M.	433,0	784	1082	979	883	948	974
Nürnberg	352,7	547	680	710	771	776	934
Stuttgart	309,2	580	766	713	874	855	890
Chemnitz	303,8	628	918	832	948	997	1034
Dortmund	295,0	715	890	780	886	910	925
Magdeburg	285,9	524	781	712	769	864	871
Königsberg Pr.	260,9	553	753	724	807	809	876
Mannheim	229,6	580	970	746	876	911	895
Kiel	205,3	580	830	813	919	997	950
Augsburg	154,6	430	736	641	825	815	820
Nachen	145,7	687	1016	858	979	1020	1151
Braunschweig	139,5	540	720	857	831	877	894
Karlsruhe	136,0	654	849	794	802	878	920
Erlurt	129,6	574	766	741	890	951	968
Albed	113,1	595	889	776	920	976	962
Hagen i. W.	92,9	647	944	869	1091	1037	1072
Luowinshafen	91,7	622	829	720	826	827	931
Darmstadt	82,4	618	906	862	849	896	857
Frankfurt a. O.	65,1	620	778	679	872	901	874
Solingen	48,9	810	1107	896	1019	1053	1015
Halberstadt	47,1	639	807	689	785	804	865
Staverin	45,5	516	774	688	770	801	868
Kattowiz	45,4	562	724	596	790	941	933
Heilbronn	44,0	504	678	662	790	794	830
Göttingen	41,2	523	718	660	759	790	828
Eienach	39,2	483	750	761	814	849	800
Herford	34,8	630	719	759	879	890	962
Baylen	34,3	621	821	748	866	940	992
Gießen	33,4	565	842	778	869	897	942
Oldenburg	32,5	604	748	698	828	847	879
Schweinfurt	27,8	429	699	659	787	727	788
Eberwalde	26,8	579	800	819	846	922	918
Wald (Rheinl.)	25,9	683	1009	781	991	970	1083
Julda	23,9	521	797	614	802	831	877
Straubing	22,5	522	727	649	755	755	751
Reichenbach (Schlef.)	15,2	598	759	721	791	827	835
Auerbach (Vogtl.)	13,8	675	902	812	930	961	934
Rastenburg	13,3	475	656	664	778	835	855
Seib	12,5	580	810	846	828	792	807
Grimma	10,6	610	985	740	908	855	857
Blumenthal	10,3	585	802	716	907	914	914

die wir schon einmal bei früherer Gelegenheit verwiesen haben und die uns dann von Arbeitgeberseite in der Steinindustrie den sicherlich schlauren Rat einbrachte, einen Austausch der Steinarbeiter von der Großstadt in die kleineren Orte und umgekehrt vorzunehmen, dann würde sich bald herausstellen, daß unsere Behauptung falsch wäre. Nun wird unsere Beobachtung sogar durch amtliches Material gestützt.

Im weitem heißt es in der Zeitschrift des Statistischen Reichsamts über die Teuerung im Januar: Die Krise, die sich seit Mitte des vergangenen Jahres über die Volkswirtschaften der verschiedensten Länder verbreitet und die auch in Deutschland für einen Teil der vom Auslande bezogenen Waren — Rohstoffe wie Lebensmittel — einen Preisrückgang in vorläufig noch mäßigen Grenzen gebracht hat, konnte sich also in der Gesamtlebenshaltung des Reiches noch nicht entscheidend bemerkbar machen. Der bescheidene

Steinmeh Silesius Hintermoser.

Ein Nichtsheit, ein Beiz- und ein Scharriereisen mußten dem Hintermoser bei seinem Ableben mit in den Sarg gelegt werden. Das war testamentarisch festgelegt. So und nicht anders hatte er es sich oft zurecht gedacht, wenn er des Abends abgepannt von Platz oder Bau heimkehrte in seine kümmerliche Dachwohnung, seine Junggesellenherrlichkeit! Da sie beiden Eisen borgen doch noch einen Klang von jüngerer, längst hinter uns liegender Zeit. Ueberhaupt gab es in den Begriffen des Steinmehs Hintermoser nur zwei Perioden seines Daseins: das „ancien regime“, will besagen, die gute alte Zeit vor dem Kriege, und der graue Alltag von heute. Wie ganz anders war es, als er noch bei dem alten Schilling „beizte“, Kranten in den Brüchen, wo der Lehrling aller Stunde mit einem Korb über den Platz lief, immer dieselbe Frage an jedem Gesellen richtend: „Sind's hier noch Leere Bierflasch'n do?“

Heute lief auch der Lehrling noch über den Platz, fragte jedoch nur nach leeren Hobeln, stumpfen Kröneln, stumpfen Eisen, und ein bekanntes Tierchen ist dem alten Silesius jedesmal über die Leber gegangen, wenn er solcherlei hörte und bedachte, was der Wandel der Welt für einen Schmarren hervorbrachte, so daß es ihm schier verdroß.

Die schiefe Dachlampe paßte sich so ganz ihrem Bewohner an. In der Mitte stand eine aufrangierte ehemalige Margarinefiste und diente als Tisch; versehen war sie mit einer nach Hintermoserschem Entwurf gebauten Schublade. Trotzdem er alle seine Fähigkeiten hätte hineinpacken können, beherbergte sie doch nur ein Moosburger Taschentuch, einen Blustein und eine Schmalzdose. Die einst weiße Gardine am Fenster brauchte man nur zurückzuziehen und gewann den herrlichen Ausblick auf ein Meer von Dächern, Schornsteinen und Kinderwindeln. Auffallend ist eine vergrößerte Photographie über der eisernen Bettstelle an der Wand, eingefaßt in dunklen Rahmen: Steinmehs bei der Arbeit am Reichstagsgebäude. Fein säublich stand darunter geschrieben: Alois Klöpfer, Peter Winkelrod, Gottlieb Schwidel und Silesius Hintermoser. Letzterer als blutjunger Kerl! Kein anderer konnte sich so wie er in einer legären Haltung auf den Knäuel stützen. Keiner besaß eine so manierliche Art, den Hut auf das linke Ohr zu drücken. Vorbei, vorbei, diese Zeit der Vorkriegsgrandezza, wo man noch mit „Eztüfa“ zu den Krautern vordringen ging.

Also tief aufatmend sah der Silesius an diesem Novemberabend auf dem wackeligen der beiden Stühle, eine alte aber geliebte Querpfeife zwischen den verarbeiteten Fingern haltend, und blies mit großer Hingabe einen Marsch.

Das Talalicht im Halse einer Flasche flackerte unruhig hin und her, große Tränen rannen davon langsam auf die Riste. Sei es, weil der Wind an den Fenstern rumorte, oder weil sonst niemand seine Nahrung zeigen konnte. Fis, Fis, rief plötzlich eine Stimme hinter dem eisernen Müstentür; der Marsch des alten Deshausers brach jääh ab. Durch die niedrige Türöffnung trat ein elegant aussehender Herr, einen Riesenschatten auf das Bild der Steinmehs an der Wand werfend. Die Querpfeife wie ein Weizeiten zwischen den Fingern haltend, begrüßte Silesius seinen Bruder, der ihm von innen und außen so wenig ähnlich war. Gut und Mantel des vornehmen Herrn wurden auf das Bett gelegt; der Mantel so, daß man die in Gold gestickten Initialen des Besitzers lesen konnte. Ein schön geschwungenes F., ein noch schöneres H. Heißt im Grunde genommen Franz Hintermoser. Bismarck Herrschastlicher Oberkellner im Pacific Hotel. Und

wie es im Leben den Titel „wirklicher geheimer Rat“ gibt, so hätte wohl niemand dem Franz seinen Rang als „wirklicher geheimer Oberkellner“ abspornen können. Das wirkliche ließ sich beweisen aus den Akten des Hotels, das geheimnisvoll geheimnisvoll. Die Tatsache bestand, daß F. H. sich Ausgaben gestatten konnte, die im Gegensatz zu der bescheidenen Lebensweise seines Bruders als glänzend bezeichnet werden mußten. „Du weißt“, begann der Franz, sich mit der nachgemachten Raffigkeit der oberen Schichten an die Margarinefiste, lebend. „Du weißt Siles, ich hab alle Jahr am Namenstag unserer seligen Frau Mutter meinem Familienfrat einen Stoß geben, weshalb sollte ich es nicht heute tun?“ Hierbei bot er seinem Bruder eine dicke Zigarre an, die dieser mit der Miene eines Hinterwäldlers anzündete, und sich auf die Bettlante setzte. „Also bist du immer noch der Sklave am Stein? Du was nageßt und schundest du dich dein ganzes Leben? Die Augen auf Freund, die Ellenbogen breit gemacht, damit die „Briestafche voll wird wie die meinige!“ Silesius sah vornübergebeugt, mit eingefallener Brust und einer Stimme, die einem Geröll von altem Eisen und zerbrochenen Fensterscheiben nicht unähnlich klang, entgegnete er: „Es ist doch ein wenig Kunst und Freud bei dene Stein, wenn man so einen Quader zurechtstutzt, der anfangs roh und nach gar nig aussieht, schält sich unter unseren Händen Profil um Profil; das begreift ihr aber nicht, weil ihr alle Tage hinter den Großpfeifen einherharmen!“ Der Franz sog bedächtig an der Zigarre und fand nur ein mitleidiges Lächeln, ließ jedoch nicht locker, um den nach seiner Meinung vollständig Verirrten in seine Sphäre zu ziehen. „Aldann, einen Posten könntst schon haben in unserem Hotel, als Portier könntst schon gehen, die Hände in den Taschen, dazu einen prächtigen Mantel mit goldenen Treffen und alles was du sagen brauchst, wäre: „Bitt' schön die Herrschaften!“ „zu dienen gnädige Frau!“ „Gelum“, sagte Silesius. „Prolet“, sagt Franz. „So alt bin ich worden! und du traust mir zu, einen Batsai zu machen? Domestiken wie du, so seid's all miteinander in eurem Hotel.“ Die Zigarre qualmte nicht mehr; Herr Bruder Franz nahm schweigend Hut und Mantel, sah sich noch einmal königlich um und verließ den Bau der armen Leute.

Seit Jahren, immer am Namenstage der längst verstorbenen Mutter Hintermoser, spielte sich hier oben eine ähnliche Szene ab. Ohne Groll gingen die beiden Brüder voneinander, begrüßten sich im nächsten November wieder, um sich abermals zu erzuhen. Silesius hörte seinen so schnell davonegangenen Gast behende die Treppe hinuntergehen, startete eine Weile auf das Fenster, wo die Gardine leise hin- und herwehte; dann ging er an den Schrank, seinen Gummiträger nebst Schloß hervorholend, um aus schier Schilane gegen den aufsteigenden Nymmt einen Gang in die Stadt zu machen. In der zweiten Querstraße von seiner Wohnung befand sich eine ideale Kneipe: „Der feuchte Lotse“. Hier steuerte Silesius auf zu und ging vor Anker.

In dem Keller des Lössen sah eine fidele Gruppe von Arbeitkollegen um einen langen Ziehharmonikaspieler herum, der mit feuchten Lippen und glasigen Augen den letzten Vers des Kölner Steinmehs intonierte:

Mädel bleib bei mir bis an mein End', wann ich absharrier' nimme noch einmal meine Händ': S' war ein Steinmehbua, kein Stiefelmachersohn war von anderer Fasson wie jedermann.

Den Refrain kostete die Corona noch einmal aus, indem alle einstimmten, wozu ein ganz Lustiger sich in den Hüften wiegte und den Takt mit den Haden stampfte. Der hinzugekommene Silesius setzte sich in seine Lieblingsede, hörte dem Treiben erst still zu.

Eine Weile später wagte er es, der jungen Kellnerin in die Weine zu kneipen, wobei er sich verneigend sagte: „zu dienen gnädige Frau!“ Wie solche Kneipereien zu verlaufen pflegen, ging er gegen Mitternacht wunderbar gestärkt nach Haus.

An einem Abend des nächsten November sah Silesius in derselben Dachwohnung, mit derselben Querpfeife auf demselben Stuhl. Er war um nichts klüger geworden, alle Tage den gleichen Weg zur Arbeit trottelnd, kannte er nichts anderes, wie arbeiten und nach Hause gehen und bei besonderen Anlässen einen Gang zum feuchten Lotzen. Noch ehe das Finale des Deshausers zu Ende war, klang eine neue Stimme, flüsternd und hohl durch den Raum. Silesius hustete!

Das war Freund „Hein“, der Altbewinger. Silesius setzte ab und seit dieser Zeit war der Husten ein krankhafter bei ihm. Mit dem ersten Schnee wanderte er ins Hospital; ein Gebäude freundlich und schweigend, voll weicher Betten, was ihm als besonders sauberer Zustand erschien. Drei verschiedene Ärzte gaben ihm eine Masse Aspirin, und waren davon überzeugt, daß der Arme bald wieder obenauf wäre. Um die Weihnachtzeit, wo die Engel sowieso auf Erden zu schaffen haben, um ihr Wohlgefallen an den Mann zu bringen, taten sie dem Silesius den Gefallen und nahmen ihn mit. Also fiel er, wie er sich bei Lebzeiten selber ausgedrückt hätte, durch die Wöde. Dem Herrn Bruder Franz wurde die ganze Begräbnislauferei zuteil; er war jedoch nicht sehr betrübt wie auch kein anderer es war. Einer aus dem Heer der Namenlosen war tot, was war weiter dabei?

Der sonderbare Wunsch des Verstorbenen wurde erfüllt. Man legte ihm ein Scharrier- und ein Weizeiten zu Füßen. Die Glocken läuteten nicht, aber als der Sarg in die Gruft gefenkt wurde, klangen die beiden Eisen aneinander. Und die Umstehenden wußten nicht, daß dieser Klang ein letztes Ballet für ein hartes mühevolleres Proletariatsdasein bedeutete.

Hände.

Nicht das Aug' allein ist Spiegel eines Menschen, auch die Hand, In der Schwielen ihre Stempel Hart und knotig eingedrann. Hände voller Risse, Narben Und gefurcht vom Bundenmal, — Hände, die ihr Brot erwarben Kluchbeschwert vom Kapital. . . . Vaterhände, die die Wangen ihres Kindes nur noch rauch Streicheln können, die umfangen Fühllos fast die Hand der Frau. . . . Hände krumm und plump vom Schuften, Keinem Fühlempfinden blind, Die nach Schweiß und Arbeit duften, Selbst, wenn sie gewaschen sind. . . . Eine Hand kann Auskunft geben Wehr als Haltung und Gewand, Kündet doch vom harten Leben Jede Proletariathand!